

telligenz als dem formalen Hauptfaktor (136). Anlehnend an moderne Untersuchungen FLECHSIGs über die Gehirnentwicklung, nimmt E. es als wahrscheinlich an, daß die Gewissensanlage einer hohen Kulturstufe von vornherein eine andere, höhere sei, als die einer niederen (138 ff.).

III. Bei dieser Analyse des Gewissens muß es zunächst Bedenken erregen, daß das soziale Moment so ausschließlich in den Vordergrund gestellt wird. Es gibt doch zweifellos auch ethische Wertschätzungen und entsprechende Gewissensvorgänge, in denen die Rücksicht auf das Wohl und Wehe anderer Wesen gar nicht in Frage kommt. Wer wollte z. B. die Gewissensforderung der Keuschheit, soweit sie lediglich auf eigene Reinerhaltung sich erstreckt, auf das „soziale Gemeingefühl“ zurückführen. Daß zuletzt alle in der individuellen Persönlichkeit erreichte ethische Vollkommenheit und Tugendhaftigkeit auch der sozialen Gemeinschaft irgendwie zu gute kommen wird, ist unbestreitbar; aber etwas anderes ist es, jenes individuell Ethische nun ausschließlich in seiner sozialen Bedeutsamkeit begründet finden zu wollen, womit m. E. dem psychologischen Tatbestande, wie er in der hier in Frage kommenden ethischen Werthschätzung vorliegt, einfach Gewalt getan würde. Vollends würde diese Ausdeutung mit E.s Forderung unvereinbar sein, nichts in die Wesensbestimmung des Gewissens aufzunehmen, was nicht im Gewissensvorgang selbst bewußt gegenwärtig sei (89). — Aber auch bei den auf andere gerichteten Handlungen wird man in dem Sich-hineinfühlen in deren Zustand das Charakteristische der Gewissensregung oder ihrer Ursache doch nicht suchen dürfen; denn alsdann müßte das Gewissen bei den unverschuldeten Folgen der Handlung mit gleicher Lebhaftigkeit reagieren, wie bei den beabsichtigten, was E. mit Recht leugnet. — E.s Analyse berücksichtigt zu wenig die aktuellen Erlebnisse des guten und bösen Gewissens und deren psychologischen Zusammenhang mit dem bisherigen Entwicklungsgange des Individuums, — kurz, die spezifisch individuellen Momente der Gewissenserscheinung. Die individuellen Gewissenserlebnisse hängen nicht von den letzten Wertschätzungen ab, denen unsere generelle Gewissensentwicklung zustrebt, sondern von denen, die wir in unserer individuellen Entwicklung erreicht haben. Indem E. das in der Erfahrung hier deutlich sich kundgebende Moment der Abmessung des eigenen Verhaltens an der bisher von uns selbst erreichten ethischen Bildung und Einsicht geßissentlich beiseite schiebt (89 f.), begibt er sich der Möglichkeit, den Tatsachen des eigentlichen Gewissensvorganges in dem Maße gerecht zu werden, wie es seinen im übrigen höchst sorgsam Untersuchungen wohl zu wünschen wäre.

WENTSCHE (Bonn).

CH. A. MERCIER. **Psychology, Normal and Morbid.** London, Swan Sonnenschein; New York, Macmillan; 1901. 518 S.

Der Verf. hat, wie er im Vorwort erklärt, von jeher den Mangel an einem Lehrbuch empfunden, welches die normalen psychischen Erscheinungen und die krankhaften Abweichungen nebeneinander behandelt. Der Arzt, welcher sich mit den letzteren beschäftigt, sollte mit Kenntnissen in der normalen Psychologie ausgerüstet sein. Für seinen Gebrauch hat der

Verf. das vorliegende Werk geschrieben, in welchem er eine systematische Darstellung der Psychologie und Logik gibt und der eingehenden Behandlung des Normalen in jedem Kapitel einen knappen Abriss der pathologischen Verhältnisse gegenüberstellt. Das Ganze ist in sechs Abschnitte geteilt; darin werden Fühlen, Denken, Wollen, Gedächtnis, Lust und Unlust, Bewußtsein behandelt. Der erste Abschnitt ist ohne ersichtlichen Grund sehr kurz gehalten und geht sehr wenig ins Spezielle. Das WEBERSche Gesetz wird sozusagen nur en passant behandelt. Dagegen geht der Verf. im zweiten Abschnitt mit größter Ausführlichkeit auf die Arten der Schlufsbildung ein und gibt lange Erörterungen über Trugschlüsse, über Wahrscheinlichkeit, Irrtum etc. Nur wenige Zeilen sind der Apperzeption gewidmet. Verf. erblickt in ihr keine besondere Funktion, sondern nur eine Form des Denkens. Für keinen bestimmten Standpunkt entscheidet er sich in der Theorie der Hallucinationen.

Noch einiges ist zu erwähnen, was das Buch nicht enthält, da aus dem Titel darüber nichts hervorgeht. Die experimentelle Psychologie hat keinen Raum darin gefunden. Auch stellt der Verf. keinerlei Beziehungen zwischen der Psychologie und der Anatomie des Zentralnervensystems und der Sinnesorgane her. Die Frage des „Parallelismus“ wird nicht berührt.

Somit haben wir ein rein abstrakt gehaltenes Werk vor uns, das wegen eben dieser Eigenschaft in medizinischen Kreisen, für die es speziell berechnet ist, nicht leicht Anklang finden wird. Was der Verf. uns aber gibt, das bietet er uns in klarer Darstellung und origineller Form. Was das Werk interessant macht, ist das rein Subjektive, das der Verf. hineingelegt hat. Er will zeigen, wie er den Fragen gegenübersteht und gibt uns so gewissermaßen ein Werk aus einem Guß. Diese Eigenart zeigt sich äußerlich schon darin, daß das Buch auf mehr als 500 Seiten nicht eine einzige Fußnote mit Literaturnachweisen u. dergl. enthält. — Die vorliegende Arbeit bildet eine Fortsetzung und Ergänzung früherer Publikationen MERCIERS: „Nervous System and the Mind“ und „Sanity and Insanity.“

K. ABRAHAM (Dalldorf).

C. M. GIESSLER. **Über den Einfluß von Kälte und Wärme auf das seelische Funktionieren des Menschen.** *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, N. F., 1 (3), 319—338. 1902.

Bei empfindlicher Kälte und Hitze, so führt der Verf. aus, werden im Organismus Selbstregulierungen ausgelöst, welche eine Beschränkung des erhaltungswidrigen Wärmeverlustes bzw. Wärmezuwachses bezwecken. Diesen physiologischen Vorgängen entspricht im Psychologischen eine „Verminderung der Vorstellungsmaterie“ und eine qualitative „Veränderung der Vorstellungsgrundlagen, u. zw. des Aufmerkens, des Erzeugens und Festhaltens der Vorstellungen. Die Kälte sowohl wie die Hitze „hat ein Überhandnehmen der Vorstellungsgefühle gegenüber den ausgeprägten Vorstellungen zu Folge“. Unvollständigkeit, Unbestimmtheit, Schnelligkeit und Diskontinuität im Vorstellen, Willensschwäche und ethischer Laxismus begleiten solche Temperaturextreme. Nach der Ansicht des Verf.s soll bei Kälte eine Abstumpfung, bei Hitze dagegen eine Steigerung des Widerwillens gegen Unästhetisches eintreten. „Am günstigsten für das Bestehen